Stella Rotenberg: Ungewissen Ursprungs (1982). In: Ungewissen Ursprungs. Gesammelte Prosa. Hg. und mit einem Nachwort von Siglinde Bolbecher. Bilder von Hildegard Stöger. Wien: Theodor Kramer Gesellschaft 1997, S. 142-148

Vom Eintreffen der deutschen Truppen in Österreich im März 1938 an wußte ich dumpf, daß ich eine Auslandsreise werde vorbereiten müssen. Das war weniger meiner politischen Einsicht zuzuschreiben als einem Gefühl des Untergangs, das mich bis zu meiner Einreise in England nicht verließ und mich davor bewahrte, in Holland zu bleiben. Nun weiß ich nicht mehr, wie ich die Bewilligung bekam, in die Niederlande einzureisen; wo ich die Adresse von jenem Mann in Leiden erfuhr, der mich als Haushaltshilfe anforderte; wie lange es dauerte, bis ich das Visum bekam, wann ich es bekam.
Ich erinnere mich an das nächtelange Anstellen vor den verschiedenen Ämtern, um alle Papiere zusammenzubekommen, die für einen Paß nötig waren, daß ich schließlich meinen "J"-Paß erhielt. Es hat ungefähr neun Monate gedauert, ehe es soweit war.
Im Sommer 1938 traf ich zufällig ein mir von der Schule her bekanntes Mädchen, das mir die Adresse vom Home Office in London und den Namen der Beamtin gab, die für das Einbringen von Frauen im Alter von 18 bis 45 Jahren als Hausgehilfinnen nach Großbritannien zuständig war. Ich schrieb an diese Adresse, und die Beamtin versprach mir in ihrer bejahenden Antwort, mich – da ich Medizinstudentin gewesen war – als Pflege-Lehrling in einem Krankenhaus anzustellen.
Zwischen den zwei Weltkriegen gab es in England eine Knappheit an Hauspersonal. Die britischen Arbeitermädchen, besonders die in den Städten, zogen es vor, in Fabriken zu arbeiten, und verheiratete Frauen arbeiteten nur stundenweise im Haushalt anderer Familien. So kam es, daß viele Hausfrauen, hauptsächlich Jüdinnen, gefährdete Frauen aus Deutschland und Österreich als Dienstmädchen anforderten und für sie Garantie leisteteten. Die Visa waren gewöhnlich für einen Zweijahresaufenthalt ausgestellt. Es gab auch nicht genug Arbeitskräfte in Spitälern, und so konnten Ärztinnen, gelernte Krankenschwestern, Medizin- und Biologiestudentinnen als Pflegepersonal in Krankenhäusern Arbeit und Unterkunft finden.
Es scheint so, daß ich zwei Ansuchen gleichzeitig laufen hatte, eines um Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung in den Niederlanden, und eines um dasselbe in Großbritannien. (Es bedrängt mich oft, daß ich dadurch einer anderen die Lebensmöglichkeit weggenommen haben mag, aber ich weiß, daß die Flüchtlinge, die in Holland verblieben sind, nicht überlebt haben.)
[...]
Herr G. [aus Leiden] machte mich mit einer Familie bekannt, deren Tochter mir riet, mich um eine passende Beschäftigung umzusehen,

und mir dazu einen Besuch im Flüchtlingskomitee in Den Haag empfahl. Sie hatte wohl nicht bedacht, und ich auch nicht, daß Herr G. mein Garantor war und daß meine Aufenthaltsbewilligung von meinem Verbleib in seinem Dienst abhing.
Am 1. Mai 1939 sprach ich im Büro des Flüchtlingskomitees in Den Haag vor, und der Vorsitzende schickte mich vorerst auf Erholung, dann als unbezahlte Heimhillfe in ein Waisenhaus in Den Haag.
Herr G. hatte, wohl rechtlich, da er doch für mich verantwortlich war, die Polizei von meiner Abreise aus Leiden verständigt. Von da an hatte ich die Polizei “auf dem Hals”. Der Polzeiinspektor drohte, er würde mich nach Deutschland abschieben lassen, falls ich nicht zu Herrn G. nach Leiden zurückkehrte. Das Flüchtlingskomitee setzte sich für mich ein, ich mußte nicht zurück, hatte mich aber täglich bei der Polizei zu melden, mein Paß war konfisziert. So blieb ich bis zum Eintreffen des britischen Visums in Den Haag und kam schließlich, von zwei Polizisten begleitet, auf ein Schiff, das mich nach England brachte. Kurz darauf brach der Krieg aus. Das Home Office hatte arrangiert, daß ich als Krankenwärter-Lehrling in einem großen Spital für Geistesgestörte in Colchester, Grafschaft Essex, angestellt werde. Ich habe weder vorher noch seither so schwer gearbeitet wie in dieser Anstalt, habe auch wegen Überlastung diesen Posten aufgeben müssen, aber es war die wertvollste Arbeit (für mich, nicht nur für die Kranken), die ich je geleistet habe. [...]”